

Mafia als Lehrstück

Die Behandlung als exotisches Fremdwächs lenkt vom Problem der organisierten Kriminalität ab

Werner Raith, geb. 1940 in Regensburg, Studium der Mathematik, Physik, Philosophie und Pädagogik in München und Darmstadt, Arbeit als freier Publizist, ist Italienkorrespondent der taz und der Baseler Zeitung. Zahlreiche Veröffentlichungen über die Mafia, zuletzt: Parasiten und Patrone. Siziliens Mafia greift nach der Macht, Frankfurt/M. 1992.

Das Problem, erklärte der Innenstaatssekretär, sei „im Grunde gar kein wirkliches Problem“: Wer behaupte, die Mafia sei ein gesellschaftsbedrohendes Phänomen, habe „keinerlei Ahnung von der Realität“. Denn im Grunde, so der für den Polizeieinsatz zuständige Entscheidungsträger, „ist es halt so, daß die Sizilianer schneller als andere ihr Messer ziehen oder mit der Schrotflinte losballern.“ Alles in allem eine „vorwiegend lokale, man könnte fast sagen folkloristische Erscheinung“.

Die Worte fielen auf einen Hearing zur Frage der Ausdehnung mafioser Tätigkeiten in ganz Italien, man schrieb das Jahr 1963, und das Parlament hatte — soeben war erstmals eine Mitte-Links-Koalition geschlossen worden — auf Druck der Gewerkschaften und der Sozialistischen Partei die Einrichtung einer parlamentarischen Untersuchungskommission über die Umtriebe der Mafia beschlossen. Danach folgten zahlreiche Tagungen zum Thema - veranstaltet allesamt in Rom oder Umgebung, nicht aber in Sizilien oder gar dem damaligen Mafiazentrum Palermo. Und wenn auch dem Staatssekretär seine Sprüche über stechwütige Sizilianer immer wieder mal als Rassismus ausgelegt wurden, so waren sich die Experten damals doch ziemlich einig: Als in Sizilien entstandenes, stark in den dortigen Traditionen wurzelndes und vor allem durch einen breiten Konsens großer Bevölkerungsteile gedeckte Erscheinung sei die Mafia nicht „exportfähig“, sie bleibe ein insularer Faktor, „wenn auch ein beunruhigender“: eine Art „Staat im Staate“, was Historiker aber

durchaus verständlich fanden, hatten die Insulaner (und einige Teile Unteritaliens) doch in dreitausend Jahren Geschichte fast immer irgendwelche Fremdherrschaften zu ertragen (von den Phöniziern und Griechen über die Römer, Vandalen, Byzantiner, Araber, Staufer, Franzosen, Spanier, Österreicher bis zu den Savoyern) und daher sozusagen eine Art „Naturrecht“, sich mit ihren Mitteln dagegen zu wehren — und eines dieser Mittel seien eben solche „Eigentherrschaften“ wie die lokaler Notabein oder Gewaltmenschen Marke Mafioso. Gerade diese schöne Herleitung aus der Geschichte machte die Fachleute so sicher: eine solche Einrichtung war eben nur dort auszubauen und aufrechtzuerhalten, wo sie ihre historischen Wurzeln hatte. Anderwärts würde das Gewächs sofort austrocknen.

Zu diesem Zeitpunkt hatten Mafiosi bereits feste Basen in Rom und Umgebung aufgebaut, nahm eine von den damals herrschenden Clans extra gegründete Gruppe im Vorort Magliana ihre Arbeit auf, bezog deren Chef Pippo Caldera - der erst zwanzig Jahre später vor Gericht kam und mittlerweile mehrere Lebenslänglich aufgebremmt bekommen hat — als „Kassier der Mafia“ in der Hauptstadt Quartier, ging in feinsten Salons ein und aus und dirigierte mehrere Dutzend von der Mafia selbst in Parlament entsandte oder anderweitig in Abhängigkeit von der „Ehrenwerten Gesellschaft“ gebrachte Volksvertreter: Bei der notorischen Stimmenknappheit der jeweiligen Regierungen genügte ja eine Handvoll botmäßiger Abgeordneter, um notfalls jedes Gesetz zu Fall zu bringen. Beispiele davon haben Ermittlungsrichter und Untersuchungsausschüsse inzwischen in Fülle zutage gefördert. Da stimmten die mafiahörigen Abgeordneten entweder gegen die von ihnen selbst mitgetragene Regierung oder brachten diese durch Abwesenheit in die Minderheit, wenn es um Gesetze ging, die zum Beispiel die Vergabe öffentlicher Bauaufträge oder die lukrative Übertragung des Steuereinzugs an potente mafiose Buchhaltungsfirmen tangierten.

Einfluß auf die internationale Geldpolitik

Die Kongresse über Mafia mehrten sich, als sich in den siebziger Jahren neue Entwicklungen ergaben - nach der Zerschlagung der „French Connection“ (der Rauschgift Handelslinie vom Orient nach Marseille) durch Interpol stiegen zahlreiche inzwischen durch Subventionsgelder bei der Agrarreform oder staatliche Aufträge im Wohnungs- und Ämterbau schwerreich gewordene und durch den traditionellen Tabaksmuggel bestens mit Schiffen und Kontakten zum Zoll ausgerüstete Gruppen der Mafia in den Drogenhandel ein. Doch noch immer schwebte das Bild der bodenständigen Sizilianer vor Augen, die niemals gerne ihr Land, ja nicht einmal ihre Provinzstadt verlassen und Geschäften außerhalb ihres Dunstkreises im Grunde abgeneigt sind. Als Mitte der achtziger Jahre die Notenbank und danach der palermitanische Ermittlungsrichter Giovanni Falcone Alarm schlugen, weil sie nicht nur gutgeschmierte Geldflüsse nach Norditalien, sondern auch immense Spekulationen mit dem Drogengeld an den internationalen Börsen und im Sektor

staatlicher Schuldverschreibungen und Schatzbriefe erkannten, waren sich die Experten erneut einig: Derlei mag mal vorkommen, aber nie im großen Rahmen - schließlich kenne an der Börse jeder jeden, Fremde mit schweren Geldkoffern würden da sofort auffallen, und noch mehr, wenn es sich um schwarzgelockte Südstaatler handle.

Tatsächlich saßen die Mafia-Abgesandten zu diesem Zeitpunkt längst an der Börse, hatten zahlreiche kleine Unternehmen und Anlageberatungsfirmen über ihre eigenen sizilianischen Finanzgesellschaften aufgekauft und diese spekulieren lassen - niemandem war aufgefallen, wieviel Geld eine ganze Reihe vorher eher vor der Pleite stehende Börsenanleger da einbrachten. Die Leute waren bekannt und damit außerhalb jeglichen Verdachtes. Erst die Aussagen einiger Mafia-Aussteiger führten zur Demaskierung.

Was die Notenbank jedoch besonders beunruhigte: mit den Anleihen und staatlichen Schuldverschreibungen, die mafiose Gruppen aufgekauft hatten, hätten diese jederzeit ein mächtiges Börsengewitter entfachen können. Mittlerweile haben wir auch Belege, daß einzelne Mafiagruppen ihre ökonomische Macht auch über Börsenmanöver politisch einsetzten: Ein Finanzminister beklagte in kleinem Kreise, daß er schwer unter dem Druck der Unterwelt stehe und bestimmte, auch von ihm für nötig gehaltene Gesetze daher nicht durchsetzen könne. Sein Nachfolger, der bis 1992 amtierende Finanzminister Guido Carli wurde noch expliziter: er warnte 1991 sogar vor der Verabschiedung eines Anti-Geldwäsche-Gesetzes, weil „wir hier im Land umgerechnet mehrere hundert Milliarden Dollar Spekulationsgeld im Geldkreislauf haben, das zu einem guten Teil aus illegalen Geschäften stammt, und wenn diese abfließen, stürzt die Lira senkrecht ab.“ Das Gesetz wurde auf internationalen Druck hin doch verabschiedet — und die Lira stürzte bekanntlich 1992/1993 wirklich senkrecht ab, über hundert Milliarden Dollar flössen innerhalb weniger Wochen ab.

Dennoch scheint es bis heute nicht übergehbare Indizien zu geben, wonach Mafiabosse tatsächlich nur ungerne aus ihrer Heimat abziehen, ja viele überhaupt nicht verreisen - selbst jahrelang flüchtige Oberbosse werden nur selten im Ausland aufgegriffen, sondern fast immer in der Nähe ihrer Heimatorte. Nahezu alle Mitglieder der „Cupola“ (Kuppel, wie das Leitorgan der „Cosa Nostra“ — des am straffsten organisierten Teiles der Mafia — heißt) wurden 1992/1993 innerhalb weniger Monate just dort verhaftet, wo sie herstammten - zwischen Palermo und Corleone, einer etwa 70 km von der Inselmetropole entfernten Kleinstadt.

Doch der Schein des Hausbackenen trägt: die Mafia hat lediglich beizeiten, teilweise sogar im Supertempo gelernt, sich modernster Mittel zu bedienen. Die bäuerliche Bedächtigkeit, die aus den Augen eines Toto Riina oder Nitto Santapaola - der beiden mächtigsten Bosse der „Cupola“ - spricht, wenn sie nach ihrer Festnahme oder bei den Prozessen gezeigt werden, täuscht: Zwar sind die Mafiabosse selbst in der Regel kaum imstande, einen Computer zu

bedienen, doch sie wissen alles darüber, was man mit einem Computer auf mafiosem Feld anstellen kann. Und so haben sie ihre Söhne, Neffen, Enkel entsprechend ausbilden lassen — oder zu allem bereite Fachleute gekauft, die in den Finanz- und Anlagezentralen in aller Welt zu Hause sind und nicht lange fragen, woher Gelder kommen, Hauptsache, sie dürfen selber ein gutes Häppchen vom Gewinn behalten. Rùna dirigierte zwanzig Jahre lang sein aus mehr als vierzig Einzelunternehmen bestehendes Imperium im Wert von umgerechnet einer halben Milliarde Mark aus dem Untergrund, ohne sich je von Palermo wegzubewegen; wo es die Umstände erlaubten, setzte er seine Gemahlin — eine Dorfschullehrerin — als Strohfrau ein, doch überwiegend bediente er sich gewiefter Fachleute in allen möglichen Teilen der Erde, in Nord- und Südamerika, England, Deutschland, Frankreich, und sogar in den Staaten des ehemaligen Ostblocks.

Weltweite Verzweigung und territoriale Bodenständigkeit

Diese - hier im Zeitraffer vorgeführte - Entwicklung der Mafia zeigt gleich mehrerlei: Erstens muß die „Provinzialität“ einer kriminellen Organisation nicht unbedingt weitläufigen, ja weltweiten Geschäften entgegenstehen; zweitens ist sie auch ein Lehrbeispiel für die Kunst des Wegsehens der Politiker (und allgemeiner auch der betroffenen Gesellschaft insgesamt), und drittens erweist sich auch, daß ab einem bestimmten Punkt der Kampf gegen derlei Erscheinungen nahezu aussichtslos wird.

Die Mafia entfaltete sich von einer erstmals Mitte vorigen Jahrhunderts nachweisbaren Erscheinung Nord- und Westsiziliens nach und nach über Familienkanäle zu einem zuerst landesweit, dann auch international verzweigten Geflecht durchaus unterschiedlicher Tätigkeiten, die von legalen über halblegale bis zu rein immoralen Geschäften reichte, vom bäuerlichen Betrieb über Bautätigkeit bis zum Schmuggel und Waffenhandel. Dabei wurden auch in legalen Bereichen oft schon halb- oder vollkriminalistische Methoden wie Drohung oder Erpressung angewandt. Aufgebaut hat sich die Mafia zuerst von eher legalen oder jedenfalls nicht kriminalisierten Gruppen wie den Landaufsehern und Gesellenvereinen her, wurde aber schon bald zu mehr oder minder straff organisierten Schläger- und Erpresserbanden, deren Chefs allerdings gesellschaftlich eine angesehene Rolle einnahmen und dieses Image auch durch Spenden an Arme und die Ausrichtung kirchlicher Feiern pflegten, was wiederum die Verfolgung der Banden stark erschwerte.

Zu einem gut Teil blieb diese „allgemeine“, nur auf lokaler Ebene organisierte „Cosca“ oder „Familie“ aus meist miteinander verwandten Kumpeln bis heute bestehen. Auf der anderen Seite entwickelten sich die bald auf überörtlicher Ebene vernetzten, militanteren Gruppen der „Cosa Nostra“, die neben dem allgemein verbreiteten Aufnahmeeritus und Blutschwur auch noch eine fast militärische Hierarchie und besonders ausgefeilte Gewaltmethoden pflegten. An der untersten Stelle findet sich der einfache „Soldat“ (auch „Uomo d'onore semplice“, einfacher Mann der Ehre genannt), darüber der

„Capodecina" (Zehnerführer), der wiederum dem Obersten („Capofamiglia" oder „Rappresentante", Famih'enchef oder Repräsentant der Gruppe genannt) untersteht. Darüber gibt es dann noch die „Cupola" oder „Commissione", sie besteht aus den „Capimandamento", den Distrikschefs; sie hat in einigen Bezirken (Provinzen) direkte Anordnungs- und Vetobefugnis für größere Aktionen, in anderen nimmt sie lediglich Koordinationsaufgaben wahr.

In ganz Sizilien gibt es derzeit an die 180 Cosa-Nostra-Gruppen, dazu etwa 30 „traditionelle" Clans, alles zusammen weisen etwa 5 000 Mitglieder auf. Das wirft auch ein Bild auf den Reichtum der einzelnen - mehr als umgerechnet 30 Milliarden DM hat eine Rechnung des Sozialforschungsinstituts Censis als Minimum des illegal angehäuften Eigentums der sizilianischen Gruppen ausgewiesen; Polizeistellen setzen die Zahl noch um ein Dreifaches höher an. Hinzu kommen weitere mafiose Gruppen: Die neapolitanische Camorra, etwas anders — nämlich als reines Stadtgangstertum — organisiert, weist an die 300 Einzelbanden mit insgesamt ca. 15 000 bis 20 000 Mitgliedern auf, die kalabresische Ndrangheta, die noch keine schlagkräftige überörtliche Struktur aufgebaut hat, besteht aus ca. 120 Gruppen mit 7 000 Mitgliedern.

Doch trotz der weltweiten Verzweigungen haben die einzelnen Gruppen stets am Prinzip der territorialen Bodenständigkeit festgehalten: noch heute muß der Zonenchef gefragt werden, wenn auf seinem Terrain ein Mord oder eine andere schwere Straftat begangen werden soll - genau das macht auch die nahezu ununterbrochene Anwesenheit auf dem eigenen Gelände notwendig, selbst wenn man als Mafioso untergetaucht ist: strafloses unerlaubtes Handeln anderer Gruppen würde als Schwäche ausgelegt, der Capo wäre die längste Zeit Chef seines Vereins gewesen, er kann nur noch auf den tödlichen Schuß warten.

Der Staat konnte sich erst sehr spät aufraffen, der immer weitere Flächen bedeckenden mafiosen Paralell- oder Schattenherrschaft entgegenzutreten - zu bequem war die Koexistenz mit den lokalen Bossen, die auf ihre Weise ja auch eine Art „Ordnung" aufrechterhielten — und die insbesondere den in Rom herrschenden Parteien ihre Wählerbasis verschafften, indem sie ihre Mitläufer und deren Familien zum Kreuzchenmachen an den gewünschten Stellen anhielten. 1964 gab es zwar erstmals ein Antimafiagesetz (während vorangegangener Normen das Phänomen allenfalls mit Landstreicherei gleichgesetzt hatten), doch da eine wirkliche Definition von „Mafia" oder „Mafioso" darin ebenso fehlte wie ein präziser Tatbestandskatalog, wurde kaum jemand danach verurteilt. Noch zwei weitere Anläufe schlugen fehl - erst als Anfang der achtziger Jahre ein mächtiger interner Krieg innerhalb von drei Jahren mehr als tausend Tote in Palermo und Umgebung hinterließ und auch immer häufiger hohe Staatsrepräsentanten - von mehr als fünfzig Polizisten über den Generalstaatsanwalt, den Obersten Ermittlungsrichter bis hin zum Insel-Ministerpräsidenten und 1982 schließlich auch noch den als erfolgreichen Antiterror-Kämpfer bekannten Carabinieri-General Carlo Alberto Dalla Chiesa nach nur dreimonatiger Amtszeit als Präfekt von Palermo -

ermordet wurden, passierte ein vorher lange unerledigt herumliegender Gesetzentwurf eines (ebenfalls ermordeten) kommunistischen Abgeordneten das Parlament. Das Gesetz war hervorragend erdacht, doch er dauerte wiederum nahezu zehn Jahre - genauer gesagt, bis zu den Morden an den Untersuchungsrichtern Falcone und Borsellino 1992 - bis es in vollem Umfang angewandt wurde, und das war reichlich spät, wenn nicht schon zu spät.

Modernisierung der Mafia

Auf jede Veränderung der ihnen interessant erscheinenden Märkte, vor allem aber auf jede Maßnahme seitens des Staates reagierten die Mafiabanden mit Modernisierungs- und Anpassungsschüben — und etwa seit den achtziger Jahren war da ein Niveau erreicht, das die mafiosen Methoden von der eigentlichen, der sizilianischen Mafia abzulösen erlaubte. Ein wesentlicher Schub in dieser Richtung geschah durch die weltweite Einführung der Elektronik auch in Finanzgeschäften — so wurden Geldtransfers ebenso überflüssig wie zeitraubende Befehlsübermittlungen per Kurier mit allen damit verbundenen Risiken. Vor allem aber: Hat schon Geld die besondere Eigenschaft weitgehender Anonymität — man sieht ihm nicht an, woher es stammt —, so sind die in Sekundenschnelle getätigten elektronischen Kapitalflüsse zusätzlich auch kaum mehr aufspür- und noch weniger auffaltbar. War Geld immerhin noch greifbares Gut (und damit beschlagnahmbar), so ist der Saldo einer Einlage so schnell zu löschen, daß Fahnder nur noch höchst selten imstande sind, die Flüsse zu stoppen und die Kapitalien einzuziehen, bevor sie wieder verschwinden.

Mit diesem technologischen Sprung gelang es der Mafia, sich sozusagen unsichtbar zu machen — und erneut ihre Methoden zu wechseln. Im vorigen Jahrhundert hatte sie noch mit der „Lupara“, der abgesägten Schrotflinte ihre Erpressungen ausgeübt oder Konkurrenten und Polizisten erledigt; Mitte unseres Jahrhunderts wurde die Büchse von der automatischen Pistole und dann von der Kalaschnikov-Maschinenpistole ersetzt, später — weil die „Zielpersonen“ immer besser geschützt wurden — auch durch Dynamit und moderne Plastiksprengstoffe. Nun, mit dem vielen Geld, wurde es möglich, auch ohne Knallerei und Geräusch dieselben Ziele zu erreichen - mit Bestechung und finanziellen Machenschaften. Nur wenn es Ermittlern gelang, zu nahe an die Demaskierung dieser Systeme heranzurobben, wurde nochmals Dynamit eingesetzt - wie eben zuletzt bei den besonders fähigen Antimafia-Kämpfern Giovanni Falcone und Paolo Borsellino in Palermo.

Der Sprung ins technologische Zeitalter bewirkte nun allerdings auch noch eine weitere Entwicklung, die der Mafia selbst schwer zu schaffen macht: die Methoden wurden kopierbar, denn die einst alles zusammenschweißende familiäre oder nachbarschaftliche, zumindest aber ethnische Band mußte zwangsweise verschwinden. Je verschachtelter die Imperien der Gruppen wurden, je schneller man Kapitalien an alle Ecken und Enden der Welt dirigieren mußte, um so mehr mußte man sich auf „Außenstehende“ stützen. Und

je stärker der Druck des Staates auf den Untergrund wurde — selbst in Italien rafften sich die Politiker langsam dazu auf-, um so stärker war der Zwang, sich mit anderen Gruppen des Untergrunds zusammenzutun. So bandelte die Mafia zum Beispiel bereits in den späten siebziger Jahren mit Geheimlogen an, die sich besonders im Finanzsektor tummelten, und als Anfang der neunziger Jahre mit den neuen Antimafiagesetzen reihenweise Liegenschaften und Güter der Bosse beschlagnahmt wurden, übergaben viele Clans ihre Gelder den „Brüdern“ aus Untergrundorganisationen wie der Loge „Propaganda 2“ oder kungelten mit legalen, aber nichtsdestoweniger höchst undurchsichtigen Vereinigungen wie dem „Orden vom Heiligen Grab zu Jerusalem“, dem nicht nur in Sizilien die Spitzen der Hochfinanz und des Top-Unternehmertums sowie zahlreiche hohe Polizisten und Geheimdienstler angehören, sondern die auch in Länder wie Deutschland große Teile der Bankenwelt gut im Griff haben. Derlei Geschäftspartner erlangten dadurch aber nicht nur Mitspracherechte über die Gelder, sondern erlernten auch, sich mafioser Kanäle und Methoden zu bedienen.

Die Verselbständigung mafioser Methoden außerhalb der Mafia

Genau an dieser Stelle ist es denn auch, wo sich Länder wie die Bundesrepublik Gedanken machen sollten: Es geht längst nicht mehr um die schlichten Pizza-Connections, die Schutzgeldbanden, oder um Drogenkuriere aus dem Land jenseits des Brenners — sie alle wären mit normalen polizeilichen Mitteln wohl in den Griff zu bekommen; gerade die Fixierung auf diese sozusagen „klassischen“ Mafiagruppen ist es, die den Blick auf das verstellt, was in Wirklichkeit geschieht. Hellsichtige Beobachter vermuten sogar längst, daß viele der so spektakulär aufgedeckten Fälle von Killern, die in Deutschland geparkt wurden, oder von „Gipfeltreffen“ hoher Mafiabosse, im Grunde die Polizei nur von dem abziehen, was Mafia wirklich gefährlich macht - eben jenes mittlerweile begonnene Eigenleben mafioser Methoden ohne die Mafia.

So haben mittlerweile auch deutsche Währungsexperten mitbekommen, welch ungeheure Summen Spekulationsgelder, die im Rahmen der Hochzins- und Verschuldungspolitik der Bundesrepublik nach Deutschland geströmt sind, aus illegalen Geschäften stammen - Drogen- und Waffenschmuggelgelder, Erpressungs- und Entführungserlöse, Menschenhandels- und Autoschieber-einnahmen, allesamt zusammengefloßen in den Kassen der internationalen Syndikate, und dann zwecks „Wäsche“ oder auch legaler Anlage in den Geldkreislauf eingeführt. So mußte die Bundesbank im Januar 1994 feststellen, daß es in Deutschland alleine 1994 zu einer Geldmengenvermehrung von gut 20 Prozent gekommen ist - ohne daß sich eine gleichwertige Mehrung der Investitionen oder des Bruttosozialproduktes feststellen läßt. An sich wäre eine derartige Erkenntnis höchstes Alarmzeichen, deutet es doch gemeinhin schlicht auf eine rasende Inflation hin. Doch nichts dergleichen war wahrzunehmen - allenfalls ein paar gute Expertenratschläge, die Bundesbank solle sich nicht so auf die Geldmengenkontrolle fixieren, waren zu hören. Kein Wunder: die deutschen Geld-Fachleute wissen längst, daß es sich bei den

zusätzlichen Geldmengen nicht um echte Inflations- (d. h. kaufkraftvermehrnde) Gelder handelt, sondern um reine Spekulationskapitalien, die nicht als Äquivalent von Produkten oder Dienstleistungen umlaufen, sondern lediglich abstrakte Kursmanövriermassen sind. Sie fließen in der Regel sofort wieder ab, wenn der Kurs der DM fällt oder die Behörden mit Antigeldwäschemassnahmen ernst machen. Und daß ein Großteil der Spekulanten alle Gründe hat, sich so zu verhalten, wissen die Experten ebenfalls - mehr als zwei Drittel der zirkulierenden Spekulationsgelder sind nach Ansicht beispielsweise der italienischen Notenbank, aber auch nach Berechnungen nichtstaatlicher Experten wie Jean-Francois Couvrat und Nicolas Press¹, das Ergebnis illegaler Transaktionen mafioser Organisationen.

Doch das Beispiel Italien zeigt, wie schnell daraus eine wirkliche Gefahr nicht nur für die Wirtschaft, sondern auch für die Demokratie selbst werden kann - verhalten sich die Spekulanten nämlich untypisch, d. h. nichtspekulativ, sondern verwenden ihre Gelder zumindest zu einem Teil nicht zum Kursgewinn, sondern zur Bestechung oder zur Manipulation der Wirtschaftsdaten, entwickelt sich eine Schattenmacht, die der legalen Macht nur nicht Paroli bieten, sondern diese weithin außer Kraft setzen kann. Dann ist mit noch so gut gemeinten Gesetzen nichts mehr zu machen — die Durchdringung der entscheidenden Organe des Gemeinwesens, angefangen von den Kommunalbehörden über die Ordnungskräfte bis hin zu Abgeordneten- und Ministerbüros wird die Effizienz von Abwehnormen immer wieder zur Makulatur machen.

¹ Jean-Francois Couvrat/Nicolas Press, Das verborgene Gesicht der Weltwirtschaft, Münster 1993.